

in seiner Affinität zum württembergischen Volkscharakter, obschon sich die pietistische Frömmigkeit nicht so ganz leicht in das Wesensbild der Volksfrömmigkeit einzeichnen lasse. Der Verfasser versteht es meisterhaft, die Stellung des Pietismus zur Kultur, zum Naturgefühl, zur festlichen Hälfte des Lebens, zur Alltagsitte aufzuzeigen und die separatistischen, enthusiastischen, nüchternen und praktischen Züge aufzuzeigen und zuletzt auch noch eine knappe Beurteilung soziologischer, historischer, psychologischer Erklärungsversuche zu geben. — Die Untersuchung von Hannelore Roth über Aussagen der Stuttgarter Tageszeitungen 1785 bis 1955 zu gegenwärtigen volkstümlichen Verhältnissen verdient auch für das fränkische Gebiet fortgesetzt zu werden. — In seiner Studie „Martin und Niklaus“ stellt Helmut Dölker heraus, wie es „zu einer Scheidung des württembergischen Landes in eine große Niklaus-, eine kleinere Martinsprovinz und zur Ausbildung eines sehr großen Übergangsgebiets“ gekommen ist. Erstmals wurden bei solcher Untersuchung Erhebungen über Gebäckformen am Martins- und Niklaustag einbezogen, nach welchen sich als festgeschlossenes Niklausgebiet das Land zwischen Bodensee und Donau ergab, mit Fortsetzung nördlich der Donau etwa über das Ulmer Land nach Norden bis nahe an die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze bei Ellwangen und im Martinsgebiet auch im Gebiet von Mergentheim, Künzelsau, Weinsberg und Neckarsulm. Altwürttemberg ist im wesentlichen Raum des Übergangs, wo der „Pelzmärte“ umzieht. Es wird festgestellt, „daß der Martinstag in der Frühzeit der Christianisierung im gesamten Gebiet des heutigen Württemberg zu den höchsten Feiertagen gehört hat“, bis durch die große Ausbreitung der Verehrung des heiligen Nikolaus, durch die Bewegung von Cluny und Hirsau, der heilige Martin verdrängt worden ist. Nikolaus war der Zeitheilige des 12. und 13. Jahrhunderts. Zu den kleineren Flächen, wo Nikolaus nicht verehrt wurde, gehört u. a. das Waldland zwischen Murrhardt, Mainhardt und Gaildorf, zwischen Waldenburg, Neuenstein und dem Kocher bei Künzelsau und der Streifen über Schrozberg, Schmalfelden zur Landesgrenze. So führen Martin und Nikolaus, volkskundliche Tatsachen noch unserer Zeit, zurück in die „Jahrzehnte gewaltiger religiöser Bewegung und politischer Kämpfe“, wobei es scheint, daß „die nördlichen Landstriche in ihrer fränkischen Art und Überlieferung sich dem heiligen Martin enger verbunden fühlten als die alemannischen Teile südlich der Scheidelinie“. — Auch die Arbeiten von Heiner Heimberger über Frauenkrankheiten in der mittelalterlichen Volksmedizin und von Karl Hillebrand und Adolf Schahl zur Hausforschung seien aus dem vielseitigen und anregenden Jahrbuch hervorgehoben.

Jakob Rudolf Frank

Hermann J. Hüffer: **Sant'Jago**. Entwicklung und Bedeutung des Jakobuskultes in Spanien und dem Römisch-Deutschen Reich. 88 Seiten, 8 Tafeln. München: Oldenbourg 1957.

Santiago de Compostela war im Mittelalter nächst Rom und Jerusalem das wichtigste Wallfahrerziel; der Kultus des Apostels Jakobus verbreitete sich in Deutschland besonders seit der Zeit der Kirchenreformbewegung. Der Verfasser gibt einen Überblick über die Entwicklung des Jakobuskultes und der Santiago-Wallfahrt im Mittelalter. Dabei wählt er seine eindrucksvollen Beispiele hauptsächlich aus dem bayrischen Raum. Den Jakobskirchen in Bamberg (S. 45, 55), Würzburg (S. 44) und Rothenburg (S. 74) möchten wir noch im fränkischen Raum die Jakobskirchen in Hall, Niederstetten, Oppenweiler, Schainbach, die Kapellen in Heilbronn, Tiefenbach, Unterdeufstetten, das Konpatronat auf der Stöckenburg und die Altäre in Weinsberg und Öhringen zur Seite stellen (vgl. Hoffmann, Kirchenheilige). Zu den Jakobimärkten in München (S. 80) und Augsburg (S. 82) kommt der noch bestehende in Hall. Diese wenigen Beispiele aus dem württembergischen Franken zeigen, daß sich eine eigene Untersuchung über das Jakobspatronat auch bei uns verlohnen würde, ganz abgesehen von den vielen schwäbischen Jakobskirchen und Altären und der Beliebtheit des Volksnamens „Jockele“. Deshalb verdient Hüffers wertvolle Schrift auch bei uns Beachtung.

Wu.

Hohentwiel. Bilder aus der Geschichte des Berges. Herausgegeben von der Stadt Singen (Hohentwiel) durch Herbert Berner. 400 Seiten, 46 Tafeln, 19 Abbildungen. Konstanz: Thorbecke 1957.

Der geschmackvoll ausgestattete, repräsentative Sammelband, der neunzehn Forscher aus Singen, Süddeutschland und Österreich (unter ihnen Theodor Mayer, Franz Beyerle, Max Miller, Otto Feger, Hans Jänichen u. a.) vereinigt und in teilweise sehr wertvollen Einzelbildern ein doch sehr zusammenhängendes, vor allem wohltuend weiträumiges Geschichtsbild der Veste wiedergibt, interessiert den Freund württembergisch-fränkischer

Geschichte deshalb, weil er auch einen Beitrag aus der Feder des Meersburger Stadtarchivars **Adolf Kastner** über den „Geschichtsschreiber und Volksschriftsteller **Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth**, Pfarramtsverweser auf Hohentwiel (1830—1837)“ enthält (S. 280—322). Kastners Arbeit ist ein höchst wertvoller Beitrag zur Lebensgeschichte Schönhuths, zumal sie urkundliches Material aus dem Landeskirchlichen Archiv in Ludwigsburg/Stuttgart und dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach verwertet hat. Zwar vermerkt der Verfasser selbst, daß möglicherweise noch weiteres Material „an anderen öffentlichen und privaten Stellen“ lagere, vor allem in dem ihm unzugänglichen Familienarchiv (dessen Schätze die biographische Skizze des Rezensenten im „Frankenspiegel“, 6, 1954, Nr. 22, mit verarbeiten konnte), darf auf der anderen Seite jedoch gewiß sein, viele bislang unbekannt Einzelheiten zum Lebensgang dieses vielschreibenden und vielwirkenden Mannes beigezeichnet zu haben. Wobei wir nicht verkennen wollen, daß selbstverständlich „actenmäßige Nachrichten“ und Behördengutachten — damals wie heute — nicht immer den Nerv des geistigen Lebens treffen und festlegen; daß Schönhuth seine erste theologische Dienstprüfung nur „mit mäßigem Erfolg“ (IIIb) erstanden hat, will für seine Bedeutung als Persönlichkeit und Wissenschaftler, für seine eigentlich geschichtliche Leistung also gar nichts besagen. Kastner indes distanziert sich hier vor der sichtenden, wertenden Aufgabe des Historikers, dem *taciteischen componere*, um sich mit um so größerer Sorgfalt der anderen Pflicht, der Wiedergabe des Quellenstückes zu entledigen. Demzufolge sind nicht Feststellungen wie die, Schönhuth sei noch als studiosus „in den Bannkreis der Tübinger Spätromantik“ geraten (für die der Verfasser den Beweis schuldig bleibt, bleiben muß, weil eine Tübinger Spätromantik gar nicht stattgefunden hat), das Wertvolle an dieser Arbeit, sondern die aus den Akten sprechenden Lebensschicksale des Hohentwieler Pfarrverwesers: die vielen Schwierigkeiten, bis er endlich diese Sinekure erhielt, die allerhöchste Verdächtigung als „Demokrat“, die er sich durch Veranstaltung eines — Kinderfestes zuzog, die überhaupt etwas schnöde Behandlung durch das Konsistorium, die den parochialen Außenseiter eine Bewerbung nach der anderen einschicken läßt und ihm wohl insgeheim seine „Schreibereien“ zeitlebens nie ganz verziehen hat (siehe Mörike), obwohl Schönhuth ein tüchtiger, begeisterter Pfarrer war. Auch für die Dörzbacher und Wachbacher Zeit weiß Kastner ein paar unbekannt Quellenstücke beizusteuern, insbesondere den köstlichen Beibericht des Dekans über des Pfarrers Braut, die schöne **Johanna Christine**, Tochter des Dörzbacher Jagstmüllers **Joh. Michael Barnikel**. Wenn auch die anschließenden Kommentare zu Schönhuths Hohentwiel-Büchern nützlich sind, so liegt doch der eigentlich unersetzliche Wert in Kastners beigegebener Zusammenstellung „Schrifttum von und über Schönhuth“ (S. 385—395), deren mühevollste Herstellung der Rezensent auch persönlich bezeugen kann, die so, wie sie vorliegt, zwar immer noch nicht vollständig und fehlerlos ist (vgl. die Überarbeitung durch **Hildegard Proß**, demnächst in *Goedekes Grundriß z. Gesch. d. dt. Dichtung*, hrsg. v. d. Dt. Akademie d. Wiss. zu Berlin), aber doch auch so schon für Wegstrecken hin geradezu zu einer Bibliographie des Hohenloher Schrifttums in der Nachromantik und Biedermeierzeit (Schönhuth wird 1837 Pfarrer in Dörzbach, stirbt 1864 in Edelfingen) wird. Auch wer nicht zu wissenschaftlichen Zwecken diese Bibliographie zur Hand nimmt, wird ein Staunen vor der fast übermenschlichen Arbeitsleistung dieses Mannes nicht unterdrücken können: nahezu 200 selbständige Schriften, ausgenommen die Aufsätze und Beiträge usw., die auch hier noch nicht gesammelt sind. Rechnet man die auf Seite 314 bis 322 zum Abdruck gebrachten sechs Briefe Schönhuths an den lebenswerten Historiker und Sammler **Freiherrn Joseph von Laßberg** (siehe den ihm gewidmeten, von **K. S. Bader** besorgten *Erinnerungsband*) und dessen Gattin sowie die dort stehenden „Gedichte-Beilagen“ hinzu, so ist man dankbar für alle die neuen Einblicke und Ergänzungen, die uns Kastners Arbeit für die Biographie eines gerade das Hohenloher Land leidenschaftlich liebenden Mannes gegeben hat. Dankbar auch dafür, daß das rege geschichtliche Leben im Bodenseeraum, für das der vom Singener Stadtarchivar **Herbert Berner** betreute Band schönsten Zeugnis ablegt, auch einmal unmittelbar Interessierendes für unser Gebiet abgeworfen hat.

Otto Borst

Richard Schmidt: Burgen und Schlösser in Schwaben. Aufnahmen von **Helga Schmidt-Glassner**. 55 Seiten Text, 128 Abbildungen und 1 Übersichtskarte. München: Deutscher Kunstverlag 1958.

Nach den Burgen und Schlössern in Hohenlohe „Hohenloher Land“ liegt nun auch der Band „Burgen und Schlösser in Schwaben“ vor. Erfreulicherweise existiert für den Bearbeiter die württembergisch-bayerische Grenze nicht, indem er auch das bayerische Schwaben einbezieht. Freilich, das Gebiet zwischen Donau, Iller und Lech ist verhältnis-